



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

Frankfurt ; Leipzig, 1768

VD18 9036676X

XI Hauptst. Von der Religion zur Zeit Karl des grosen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39081

Das ist die Abbildung, welche dieser Schriftsteller von Karl dem grossen macht. Auf diese Art redet er, nachdem er der Reihe nach alles erzählt hatte, was dieser Prinz zur Wohlfahrt seiner Völker, zur Aufnahme der Wissenschaften und zur Verherrlichung der Religion gethan hat. Voltaires Karl der grosse sieht ganz anders aus.

—————

XI Hauptstück.

Von der Religion zur Zeit Karl des grossen.

Das Hauptstück, welches von der Religion zur Zeit Karl des grossen handelt, ist eben so merkwürdig als jenes, so die Kriege, Eroberungen und Sitten dieses Fürsten enthält. Es hat gleichergestalt einer klugen Beurtheilung nöthig, weil es voll Irrthümer ist. Es muß Niemanden befremden, daß der Herr von Voltaire in Irrthümer verfällt, wenn er von der Religion spricht; denn er hat sich nicht genug darauf gelehrt; er kennt sie nicht genug. Nur ist es zu bewundern, daß er dieselben mit solcher Zu-

ver:

versicht verkauft. Wir wollen etliche der merkwürdigsten hier betrachten.

„ Die Messe, sagt er uns (g), war von dem unterschieden, was sie heute zu Tage ist, und noch viel mehr von dem, was sie zu den ersten Zeiten gewesen. Sie war anfänglich das Abendmahl. Als die Pracht des Gottesdienstes mit der Zahl der Gläubigen zunahm; war sie beyläufig dasjenige, was heutiges Tages eine hohe Messe ist „.

Weil er von der Religion, von den Glaubenslehren, von den Kirchengebräuchen hat sprechen wollen; hätte er das Alterthum um Rath fragen sollen: und wenn er dieses gethan hätte; so wäre er nicht in so viele Fehler gerathen: er hätte sich nicht so weit von der Wahrheit verirret. Er hätte gelernt, daß der Kanon der Messe schon vor Karl dem grossen eben derselbige gewesen, wie er heute zu Tage bey uns ist: denn sein Lehrmeister Alcuin (h), der ihn erkläret hat, beschreibt uns denselben eben so, wie wir ihn jetzt wirklich in den Händen haben.

Er

(g) Hist. gen. C. II. (h) Alcuin. de Offic. eccles.

Er hätte gelernt, daß der Gebrauch, die Epistel und das Evangelium bey der Messe zu lesen, uralt sey, maasen der heil. Justin, ein Philosoph und Märtyrer, der im zweyten Jahrhunderte lebte, davon schon Zeugniß giebt (i). Er hätte gelernt, daß die übrigen Gebether, welche vor oder nach dem Kanone gesprochen werden, außer etlichen Worten, deren Gebrauch nicht allgemein gewesen, schon von den erstern Jahrhunderten her einen Theil der Ordnung, die bey dem Messelesen gehalten wurde, ausgemacht haben. Er hätte gelernt, daß gleich im ersten Jahrhunderte, als die Kirche Ruhe bekommen, die Messe, auf etliche kleine Gebether nahe, mit der heutigen vollkommen übereingestimmt habe. Laßt uns jezo zu einem andern Punkte kommen.

„ Die Communion unter zweyerley Gestalten war unter Karl dem grosen ein allgemeiner Gebrauch. Er ist immer bey den Griechen geblieben, und dauerte bey den Lateinern bis ins zwölfte Jahrhundert „.

Nach

(i) Justin Apol. 2.

Nachdem er im vorigen Artikel für die Calvinisten geredet; so spricht er in diesem den Hussiten zu gefallen: er spricht aber allzeit mit derselbigen Gewißheit und Erkenntniß der Wahrheit. Der Gebrauch der Communion unter zweyerley Gestalten war nicht so gemein, als er sagt, maasen Alcuin bezeuget (k), daß man in der römischen Kirche, der Mutter und dem Muster der andern Kirchen, das Abendmahl nur unter einer Gestalt empfangen habe. In den französischen Kirchen wandelte man nur einen Kelch, wie es jetzt zu geschehen pflegt; allein man schüttete etliche Tropfen dieses geheiligten Weines in einen gröseren und mit gemeinem Weine gefüllten Kelch, den man jenen, welche das Abendmahl empfangen hatten, darreichte. Aber auch dieser Gebrauch dauerte nicht lang (l). Wir wollen den Entscheidungen, oder besser zu sagen, Irrthümern unsers lehrenden Geschichtschreibers weiter nachgehen.

„ Die Ohrenbeicht, sagt er, hatte sich
 „ seit dem sechsten Jahrhunderte einges
 „ schlich

(k) Alcuin, de Ord. celebr. Miss. (l) Vid. Bellarm.

„ schlichen. Die Bischöfe befahlen ihren
 „ Chorherren allsobald, zweymal des Jahrs
 „ bey ihnen zu beichten, kraft der Satzungen
 „ der Kirchenversammlung zu Attigny vom
 „ Jahre 763; und das war das erste mal,
 „ daß dieselbe ausdrücklich befohlen worden.
 „ Die Aebte unterwarfen ihre Mönche dem-
 „ selbigen Joche, und die Weltlichen kamen
 „ allgemach daran. Es war erlaubt einem
 „ Laien, ja sogar einem Weibe zu beichten.
 „ Diese Erlaubniß hat sehr lang gewähret „.

Da sehen wir, daß uns der Herr von Vol-
 taire lehret, die Beicht sey eine ganz mensch-
 liche Erfindung oder Verordnung. Dieses
 zu erweisen führt er die Satzungen der Kirch-
 enversammlung zu Attigny an. Nun ist es
 aber zu wissen, daß diese Satzungen nirg-
 endswowor vorhanden sind (m). Wir haben
 von dieser Kirchenversammlung nichts mehr
 übrig, als die Namen der Bischöfe, welche
 derselben beygewohnet, samt einer Verord-
 nung wegen etlichen Messen, die bey ge-
 wissen Fällen sollten gelesen werden. Da
 war es, sagt er, wo die Bischöfe anfänglich
 befohlen, daß ihre Chorherren bey ihnen
 beichten

(m) Vid. Collect. Concil.

beichten sollten. Die Aebte foderten dasselbige von ihren Mönchen, und man legte mit der Zeit den Laien eben dasselbe Joch auf. Und diese seine ganze Erzählung gründet er auf das Ansehen der Kirchensatzungen von Attigny.

Er versichert, daß eine Zeit gewesen, da man den Laien und sogar den Weibern habe beichten können. Es ist wohl Schade, daß er die Zeit nicht genauer bestimmet hat, zu welcher man das Frauenvolk zu diesem ehrwürdigen aber häfelichten Dienste für tüchtig hielt, wie auch, daß er weder die Kirchensammlungen genennet, welche demselben die Gewalt ertheilet Beicht zu hören, noch jene, welche ihm dieselbe wieder abgenommen haben. Der Beytrag war merkwürdig und wichtig genug, um genau erläutert und bewiesen zu werden. Allein laßt uns diese erbärmliche Sätze fahren lassen, und die Wahrheit darthun.

Die Lehre von der Beicht ist eben so alt, als die Religion selbst. Sie ist deutlich bewährt durch die Worte Jesu Christi zu den Aposteln: welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben; und
H 2 welche

welchen ihr sie behaltet, d. i. nicht nachlasset, denen sind sie behalten (n). Sollen die Sünden bloß auf das Gutachten der Apostel und Religionsverweser vergeben und behalten werden; so ist es nothwendig, daß sie dieselben erkennen: sie können sie aber nicht erkennen, ohne daß man sie ihnen erklärt: und diese Erklärung ist dasjenige, was man in der Kirche die Beicht nennet. Da es nun verordnet worden, daß man dieselbe heimlich oder ins Ohr ablege; so nennet man sie die Ohrenbeicht.

Daraus erhellet, daß die Beicht eine göttliche Verordnung sey: daß Jesus Christus selbst der Urheber davon sey, und daß sie eben so alt sey, als die Religion selber. Wäre der Herr von Voltaire ein wenig bescheiden gewesen; so hätte er dasjenige, was er nicht verstund, nicht mit solcher Kühnheit ausgesprochen. Wäre er ein eben so erfahrner Kanonist und Gottsgelehrter, als er ein großer Schriftsteller und Poet ist, so hätte er überzeugende Proben der Beicht in den vom vierten Jahrhunderte her gehaltenen Kirchenversammlungen gefunden.

Die

(n) Joann. C. 20. v. 23.

Die zweyte Sazung der Kirchenversamm-
lung zu Laodicea, welche im Jahre 372
gehalten worden, verordnet, daß man
denen, welche bethen, beichten und
Zeichen einer wahrhaften Bässerung
geben, eine der Art des Verbrechens ge-
messene Buße auflege. Die ein und drey-
zigste Sazung der dritten Kirchenversamm-
lung zu Karthago, die im Jahre 397 ge-
halten worden, befiehlt unterschiedene
Busen, nach dem Unterschiede der
Sünden, aufzugeben. Endlich fängt
die hundert und zweyte Sazung der sechsten
allgemeinen Kirchenversammlung vom Jahre
681 mit diesen Worten an: Diejenigen,
welche von Gott die Gewalt zu bind-
en und zu lösen bekommen haben,
müssen die Schwere der Sünden und
die Launen des Sünders zur Bekehr-
ung wohl betrachten, und demselben
ein für seine Krankheit taugliches
Mittel vorschreiben.

Alles, was wir anführen, ist zuverlässig.
Ein jeder kann die Wahrheit davon leicht
finden. Das Alterthum und der Gebrauch
der Beicht ist erwiesen. Dies gilt gewiß so
viel, als die vermeynten Sazungen der Kirch-

enversammlung von Attigny. Viele andere sehr alte Kirchenversammlungen bewähren dieselbige Sache. Die heil. Väter vom zweyten Jahrhunderte handeln diese Glaubenslehre in ihren Werken oft ab. Man kann ausführliche Proben davon in des Cardinals Bellarmins gelehrten Schriften finden.

„ Die christlichen Kirchen, fährt Voltaire fort, regierten sich als Freystaate. „ Jene, die bey diesen Gemeinden den Vorsiß hatten, legten sich allgemach den Titel der Bischöfe bey, von einem griechischen Worte, womit die Griechen die Verwalter ihrer Pflanzstädte benenneten. Die „ Ältesten dieser Gemeinden nannten sich „ Priester, welches in griechischer Sprache „ einen Greis bedeutet „.

Schauet, da bleibt die Gelehrtheit des Herrn von Voltaire schon wieder stecken, oder vielmehr, da eräuget sich ein neuer Beweis der Treulosigkeit. Es ist falsch, daß jene, so bey den christlichen Versammlungen den Vorsiß gehabt, den Titel der Bischöfe allgemach angenommen haben. Dieser Titel ist eben so alt als die Kirche, indem er an verschiedenen Orten des neuen Testaments
aus:

ausdrücklich aufgezeichnet ist (o). Es ist ebenfalls falsch, daß der Namen Priester bloß die Ältesten der Gemeinden bedeutet habe, maassen es auch junge Priester gab. Dem Ansehen nach hat der Aufenthalt zu Berlin, oder die Nachbarschaft von Genf dem Herrn von Voltaire diese artige Anmerkungen verschaffet.

Was er hierauf von der Kezerey der Bilderstürmer sagt, sind lauter aufeinander gehäufte Irrthümer und Betrachtungen, die keinen andern Grund haben, als seine gewöhnliche Art über Religionsfachen zu denken. „ Irene, sagt er, war der Verehrung der Bilder zugethan, weil ihr Gemahl einen Abscheu davor hatte. Man hatte dieser Prinzessin weis gemacht, um ihren Gemahl zu regieren müßte sie die Bilder gewisser Heiliginnen unter das Kopfküssen seines Bettes legen, „

Der Herr von Voltaire hält sicher dafür, daß man diejenigen, welche man angreift, viel leichter um ihr Ansehen bringe, wenn man sie lächerlich machet, als wenn man

S 4

sich

(o) Act. 20. -- Philipp. 1. -- 1 Tim. 3. Tit. 1.

sich guter Gründe und Beweissthümer wider dieselben bedienet. Das ist auch das Mittel, wozu er zum Deftesten seine Zuflucht nimmt; und das ist das einzige, welches ihn zum Ziele, so er sich scheint vorzusetzen, führen kann. Er malet hier die Kaiserinn Irene ab, als eine Frau von schwachen und mit abergläubischen Bildergedanken ganz betäubten Sinnen. Allein er würde sehr verlegen seyn, wenn er eine einzige Probe für sein Angeben beybringen sollte. Nicht ein einziger Schriftsteller hat dieselbe dieser Häuchelen halben angeklaget. Hierin hat er sich auf Calvinen, der achthundert Jahre nach der Zeit geschrieben, oder auf einige Calvinisten verlassen. Siebt er mit dergleichen Bürgersprechern seinen Meynungen viel Gewicht?

„ Diese Kaiserinn, sagt Voltaire, lies
 „ einen Laien, der Staatssecretär war,
 „ Namens Tarasius, zum Patriarchen
 „ erwählen. Papst Adrian thut diesen
 „ Secretär, der das Patriarchat annimmt,
 „ nicht in den Bann. „

Und was ist wunderliches daran, daß ein Staatssecretär Bischof wird? Hat man nicht von einem der größten Kirchenhirten in Frank:

Frankreiche, dem berühmten Herrn von Marca gesehen, daß er aus dem ersten Präsidenten im Parlamente von Pau, Erzbischof von Toulouse geworden? Was viel mehr zu bewundern, ist dieses, daß der Herr von Voltaire, der so stark wider die Wahl des Tarasius schreyt, nicht ein Wort wider des Photius seine sagt; da doch diese eben so übereilt, und noch weit verdammlichern Unthätigkeiten unterworfen war. Doch einer war ein Vertilger, der andere ein Beschützer der Ketzerey.

Die Wahl des Tarasius war, wie des Ambrosius Bischofes von Maylande seine. Und einer wie der andere, ist unter die Zahl der Heiligen gesetzt worden. Warum hätte Papst Adrian diesen Patriarchen in den Bann thun sollen? Er war durch den Fürsten und das Volk erwählet. Scheint seine Weihe übereilt zu seyn; so hat es die Nothwendigkeit dahin gebracht. Die Dispensz war sehr rechtmäßig, und der Erfolg davon einer der beglücktesten.

„ Es ist eine bey allen klugen Geschichts-
 „ kündigen ausgemachte Sache, sagt er weit-
 „ er, daß die Väter der zweyten Kirchen-

„ versammlung zu Nicea, wo man die Ver-
 „ ehrung der Bilder wieder hergestellt, viele
 „ augenscheinlich falsche Urkunden, wie auch
 „ viele Mirakel, deren Erzählung unsere
 „ heutige Welt ärgern würde, beyge-
 „ bracht haben. Allein diese falsche Ur-
 „ kunden haben den wahrhaften, nach
 „ welchen man entschieden, nichts be-
 „ nommen „.

Es ist eine bey allen klugen Geschichtskünd-
 igen nicht allein ausgemachte, sondern be-
 wiesene Sache, daß die augenscheinliche
 Falschheit dieser Urkunden nicht darin be-
 stehe, was Voltaire beybringen will. Sie
 besteht allein darin, daß man dieselben einem
 Verfasser vor dem andern zugeschrieben hat.
 Also ward damals das Werk, worin das
 Mirakel der Bildniß Jesu Christi angezogen
 wird, welches mit Messern von den Juden
 zerstothen Blut gegeben hat, dem heil.
 Athanas zugeschrieben, ob es schon einem
 andern Schriftsteller von eben demselbigen
 Jahrhunderte zugehörte. Auf gleiche Weise
 legte man das Buch der himmlischen Wiese
 Sophronen Bischofe von Jerusalem bey,
 obwohl Johann Moschus der Urheber
 davon war. Es giengen noch etliche andere
 der:

dergleichen Irrthümer vor (p). Was die ärgerlichen Mirakel betrifft, wovon Voltaire redet, findt man deren keine in dieser Kirchenversammlung angezogen; es sey denn, daß er das Versprechen für ein Mirakel nehme, welches der Teufel einem Mönche gethan, ihn nicht mehr zu versuchen, wenn er der Bilderverehrung absagen wollte. Ein Bischof brachte diesen Vorfall bey den Vätern der Kirchenversammlung an, welche aber keine Acht darauf hatten. Also geht der Erzählung des Herrn von Voltaire nichts ab, als die Wahrheit.

„ Allein, setzt er hinzu, da diese Kirchen-
 „ versammlung in den französischen Kirchen-
 „ en sollte angenommen werden; in welcher
 „ Verlegenheit gerieth nicht der Papst!
 „ Karl der grose erklärte sich öffentlich
 „ wider die Bilder. Er hatte so eben die
 „ Bücher, welche man die Karolinischen
 „ nennet, aufsetzen lassen, worin diese Ver-
 „ ehrung verflucht wird. Er berief eine
 „ Kirchenversammlung nach Frankfurt, wo-
 „ bey er nach der Gewohnheit aller Kaiser
 „ den Vorsiß hatte „.

Je

(p) Du Pin Biblioth. eccles. Hist. Conc. 8. Tom. 7.

Je ungereimter die Unwahrheiten sind; desto frecher wird Voltaires Ton. Höret nun nach den Irrthümern auch die Wahrheit. Der grose Constantin wohnte der ersten Kirchenversammlung zu Nicea bey, um sie zu verherrlichen, um ihr seine Ehrfurcht zu bezeigen, und sie seines Schutzes zu versichern; aber weit gefehlt, daß er als ein Richter zugegen gewesen. Karl der grose folgte Constantinen nach. Der Herr von Voltaire ist der Erste, welcher die Kaiser zu Präsidenten bey den Kirchenversammlungen gemacht hat. Er lobet hierauf die Klugheit Papst Adrians, welcher zwischen der nicenischen Kirchenversammlung, die er annahm, und dem Kaiser, der sich wider die Bilderverehrung erkläret hatte, das Mittel hielt, und, wie er sagt, einen politischen Weg eingieng, wodurch er die Bestätigung oder Abschaffung eines noch zweifelhaften Gottesdienstes der Zeit überlies.

Nichts ist heimtückischer und treulofer, als diese Beschreibung des päpstlichen und kaiserlichen Betragens. Die Bischöfe wurden durch verfälschte Abschriften der nicenischen Kirchenversammlung hintergang:

gangen (q): sie fanden Entscheidungen, die dem Glauben zuwider liefen, worauf sie diese Kirchenversammlung verfluchten. Papst Adrian lies ihnen gesichrtere Abschriften einhändigen; brachte sie auf andere Gedanken; und das gute Verständniß wurde wieder hergestellt. Eben dieser Papst antwortete weitläufig auf die karolinischen Bücher in einem Werke, welches sich in der Fortsetzung der zweyten nicenischen Kirchenversammlung befindet; und hiermit ward der Kaiser befriediget (r). Dies nämliche Werk beweist, daß es sehr falsch sey, daß Adrian diesen Gottesdienst als zweifelhaft angesehen, und daß er dessen Bestätigung oder Abschaffung der Zeit überlassen habe. Diese Art zu denken des Herrn von Voltaire könnte wohl zu Genf angehen; allein von erleuchteten Geschichtskündigen, und wahren Katholischen wird sie immer verworfen werden.

In eben diesem Hauptstücke sind noch viele andere Stücke, welche die Religion betreffen. Wir wollen dieselben jetzt nicht berühren, damit wir unsern Lesern mit so vielen, über denselbigen Zeug angestellten Untersuchungen nicht

(q) Die ausführliche Nachricht sieh in Maimburg-
en. (r) Epist. Adriani ad Carol.

nicht überlästigt fallen. Aus den bisher untersuchten Punkten kann man schliesen, was die übrigen für einen Glauben verdienen.

—————

XII Hauptstück.

Ursprung der päpstlichen Macht.

Die weltliche Macht der Päpste hat gegen das Jahrhundert Karl des grossen ihren Anfang genommen. Desßhalben wollen wir iho diesen Theil der Kirchengeschichte vornehmen. Der Herr von Voltaire handelt in dem sechsten und zwanzigsten Hauptstücke sehr weitläufig vom Ursprunge dieser Macht; und alles, was er uns einpräget, läuft dahinaus, daß dieselbe aus keiner andern Quelle entsprungen, als aus der feinen Staatsflugheit der römischen Päpste, und aus einer Rechtsanmasung, die mit keinem Titel kann beschöniget werden.

Daß er die Schenkung Constantins als eine eingebildete Schenkung ansieht: darin hält er es mit allen heutigen Geschichtskündigen. Daß er aber die Schenkung, welche Pipin und Karl der grose der römischen Kirche
ge-